**Predigt zu Gal 5,25-6,2.6-10**

**am 25. September 2022**

**in der Peterskirche Heidelberg**

Dr. Carolin Ziethe

Liebe Gemeinde,

sorgt euch nicht – dazu ruft uns der heutige Sonntag auf.

Sorgt euch nicht! – denn ihr lebt ihm Geist!

Sorgt euch nicht? Moment mal… also jetzt im Ernst, wie soll das denn gehn?

Oder ja, vielleicht doch! Ich muss mich ja nicht mit allem belasten. Ein Beispiel: Eine Meinungsumfrage in den Vereinigten Staaten hat ergeben, dass ca. 70 Prozent der Befragten glauben, dass der Klimawandel Auswirkungen in der Welt hat oder zukünftige Generationen davon bedroht sind. Dass konkrete Auswirkungen in ihrer eigenen Heimatregion oder sogar an ihnen persönlich erfahrbar würden, glaubten nur 40 Prozent.

Der Grundduktus lautet: Klar, die Welt verändert sich, aber nicht bei uns, nicht für mich. Wenn etwas passiert, dann weit weg.

Es ist scheinbar groß, das Bedürfnis sich nicht zu sorgen. Oder um es mit einem bekannten Filmzitat zu sagen: „Hakuna Matata“, was soviel bedeutet wie „die Sorgen hinter sich lassen“. Hakuna Matata, keine Sorgen, weil wir die Probleme wegschieben können, die uns zu stark belasten oder hemmen.

Wenn mir das gelingt, dann entspreche ich dem Trend der Selbstoptimierung.

Ich bin leistungsfähiger, weil ich mich leicht fühle statt mich mit schweren Sorgen zu belasten.

Aber auf wessen Kosten? Und holen uns die Sorgen am Ende nicht doch ein? Diese Fragen wiederum blende ich dabei gerne aus. Und dabei weiß ich doch eigentlich, dass ich in zahlreiche soziale und globale Zusammenhänge eingebunden bin.

Und gerade in diesem Sommer haben wir es gesehen wie selten zuvor. Die Auswirkungen des Klimawandels hier bei uns in Heidelberg vor unserer Haustür. Trockenheit und Dürre waren keine Nachrichten aus Afrika in der Tagesschau, sondern wir konnten die gelb verbrannten Wiesen und die braunen Bäume an den Heidelberger Hängen bereits im August deutlich sehen. Das hatte wenig mit herbstlicher Verfärbung zu tun und alles mit wochenlangem Regenmangel.

Zwar haben sich die Wiesen in den letzten beiden Wochen schon wieder erholt, doch für eine grundlegende Regeneration des Waldes müsste es – so die Experten – ca. zwei Monate am Stück durchregnen. Ich bin keine Fachfrau für Forstwirtschaft, aber ich frage mich schon, wie viele der braunen Bäume im kommenden Frühjahr nicht wieder ausschlagen werden.

Und plötzlich sind die Auswirkungen unseres klimaschädlichen Verhaltens ganz real und ganz nah bei uns angekommen. Und ich sorge mich doch. Ich sorge mich, wie es weitergehen kann. Ich sorge mich, weil ich meinen Kindern eine sterbende Welt hinterlasse.

Und dann sind da ja auch noch die Alltagssorgen. Beim Problem des Klimawandels mag es mir noch relativ leicht fallen, es zu verdrängen, aber es gibt akute Sorgen, bei denen mir das deutlich schwerer fällt. Ich denke zum Beispiel an die Sorgen von denjenigen, die heute Morgen den Krankenwagen gerufen haben, der mich mit full speed auf dem Weg zur Peterskirche überholt hat. Oder an die Sorgen derjenigen, die nicht wissen, wie sie ihre Rechnungen in den kommenden Monaten bezahlen sollen, wenn die Preise durch Inflation, Krieg, Lieferengpässe und so weiter noch weiter steigen. Die Beispiele der möglichen Alltagssorgen ließen sich hier unendlich fortsetzen.

In unserem heutigen Predigttext geht es nicht explizit darum, sich nicht zu sorgen.

Dennoch, so scheint es mir, lässt sich das, was Paulus an die Galater schreibt, als eine Art Gegenmodell zur Sorglosigkeit durch Verdrängen lesen. Auch Paulus zeigt uns auf, wie „Nicht-Sorgen“ gelingen kann – aber eben anders. Hören wir, was Paulus schreibt:

5,25 Wenn wir im Geist leben, so lasst uns auch im Geist wandeln.

26 Lasst uns nicht nach eitler Ehre trachten, einander nicht herausfordern und beneiden.

6,1 Brüder und Schwestern, wenn ein Mensch etwa von einer Verfehlung ereilt wird, so helft ihm wieder zurecht mit sanftmütigem Geist, ihr, die ihr geistlich seid. Und sieh auf dich selbst, dass du nicht auch versucht werdest.

2 Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.

[…]

6 Wer aber unterrichtet wird im Wort, der gebe dem, der ihn unterrichtet, Anteil an allen Gütern.

7 Irret euch nicht! Gott lässt sich nicht spotten. Denn was der Mensch sät, das wird er ernten.

8 Wer auf sein Fleisch sät, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten; wer aber auf den Geist sät, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten.

9 Lasst uns aber Gutes tun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten, wenn wir nicht nachlassen.

10 Darum, solange wir noch Zeit haben, lasst uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.

Liebe Gemeinde,

„wir leben im Geist“ – damit beginnt Paulus. Wir leben im Geist und sind damit Teil des erlösenden Handelns Gottes. Was für eine frohe Botschaft! Wir leben bereits im Geist. Das ist nicht unser Verdienst, sondern Gottes. Dass wir im Geist leben können, ist nicht das Ziel unserer eigenen Anstrengungen, sondern ist bereits Wirklichkeit. Auch das ist eine Form des „Nicht-Sorgen“.

Doch: „Wenn wir im Geist leben, so lasst uns auch im Geist wandeln.“

Der befreienden Botschaft stellt Paulus unmittelbar den Imperativ zur Seite, dass dieser Form des Daseins auch eine entsprechende Haltung und die dazu passenden Handlungen zu folgen haben.

Schränkt er damit die Sorglosigkeit, die sich aus einem Leben im Geist ergeben müsste, nicht sofort wieder ein?

[Pause]

Ich glaube nicht.

Denn im Folgenden beschreibt er, wie Leben im Geist aussehen kann: Zuerst schreibt er, dass es nicht darum gehe, die eigene Ehre zu suchen. Vielmehr orientieren sich seine Ausführungen am Gegenüber: „Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen“ (Gal 6,2).

Paulus ruft also sehr deutlich in Erinnerung, dass es nicht um Alleingänge geht. Der griechische Begriff ἀλλήλους „einander“ gehört zu den Leitbegriffen paulinischer Ethik und fehlt auch in unserem heutigen Predigttext nicht.

Es geht um bewusste Gegenseitigkeit, um bewussten Abstand zu einer Ich-Zentrierung, die auf den eigenen Ruhm aus ist, auf das, was man selbst alles leistet und schafft.

Mehr Kooperation statt Konkurrenz.

Paulus wird nicht müde an einen gegenseitig rücksichtsvollen Umgang zu erinnern: „Lasst uns einander nicht herausfordern und beneiden. Brüder und Schwestern, wenn ein Mensch etwa von einer Verfehlung ereilt wird, so helft ihm wieder zurecht mit sanftmütigem Geist, ihr, die ihr geistlich seid“ (Gal 5,26–6,1).

Wir sollen also weder neidvoll auf diejenigen blicken, die mehr haben als wir oder anderes erreicht haben als wir, noch sollen wir auf diejenigen herabschauen, die Fehler gemacht haben, sondern ihnen liebevoll helfen wieder auf den richtigen Weg zu kommen.

In paulinischer Sicht ist eine solche Einstellung unmittelbar an der Gemeinschaft orientiert.

Dieses Miteinander fasst Paulus an anderer Stelle in das Bild des Leibes Christi, von dem ein jeder ein Teil ist. Auch wenn jedes Mitglied individuell bleibt und ganz eigene Funktionen an diesem Leib erfüllt, so ist doch jedes Glied auf die Funktionalität der anderen Glieder angewiesen oder wird vom Schmerz eines anderen mitbeeinflusst. Das Leben im Geist schweißt uns also zu einem gemeinsamen Leib zusammen.

Und ein Leib ist ein einziger lebender Organismus. Wir sind kein Schwarm Christi, der aus vielen Individuen besteht, die zwar durchaus kooperieren, bei dem es aber am Ende keinen Unterschied macht, ob ein paar einzelne Mitglieder weniger dabei sind, solange es nur viele sind. Werden einzelne Fische eines Schwarms gefressen, so hat das deutlich weniger Auswirkungen auf die Funktionalität des Schwarms, als wenn ein Leib eine Hand oder einen Fuß verliert.

Wenn wir uns nämlich stärker als ein „Wir“ und weniger als „viele Ich“ verstehen, dann kann auch das einzelne Ich sowohl gut leben als auch darauf vertrauen, dass es in seinen Sorgen und Nöten nicht allein dasteht. Mit den Schwächen anderer gnädig umzugehen bedeutet für Paulus auch, dass mir bei meinen eigenen Verfehlungen mit sanftmütigem Geist wieder auf den rechten Weg geholfen wird. Die Last gegenseitig tragen. Das bedeutet ja nicht nur, dass ich selbst mich abmühe, sondern dass auch mir Last genommen wird.

Wie schaffen wir es aber, dass wir uns als „wir“ verstehen?

Um dieser Frage nachzugehen, habe ich mich mal in meinem Bekanntenkreis umgehört. Das ist natürlich keine repräsentative Studie. Dennoch fand ich es spannend, dass viele ihre Familie als den wichtigsten Orientierungspunkt für ihr Handeln bezeichnet haben. Wir orientieren uns also tatsächlich schon häufig an einer kleinen „Wir“-Einheit.

Paulus selbst benutzt dieses Bild nicht besonders ausgiebig, auch wenn er von Brüdern und Schwestern spricht.

Aber dennoch scheint mir, dass die Familie genau so eine „Wir-Gruppe“ ist, in der das paulinische Ideal der Gegenseitigkeit eines ist, was auch unser heutiges Verständnis noch prägt. Gerade eine Familie zeichnet sich (im Ideal) durch gegenseitigen Respekt, Zusammenhalt, das gemeinsame Wohlergehen, Geben und Nehmen aus.

Natürlich sind Familien auch problematische Gruppen, in denen nicht immer alles funktioniert. In ihnen können zum Beispiel einzelne Mitglieder dominant auftreten und andere unterdrücken. Oder Mitglieder verletzen sich gegenseitig. Doch das Ideal einer Familie scheint mir doch vielen wichtig zu sein. Auch eine Familie ist eine Gruppe, die nur funktioniert, wenn der rücksichtsvolle gegenseitige Umgang nicht aus dem Blick gerät. Und wie eine Familie funktioniert oder zumindest funktionieren sollte, können wir uns – das wage ich mal zu behaupten – alle gut vorstellen.

Diese Verbundenheit als „Wir“ hat laut Paulus auch eine zeitliche Tiefendimension:

Keiner von uns steht dort, wo er heute steht, ohne den Verdienst anderer, die vor uns gelernt und gelehrt haben. Das gilt selbstverständlich für den Verdienst unserer Eltern und Großeltern, aber ebenso für unsere akademischen Lehrer sowie all jene Vordenker und Vorbilder im Glauben, die uns und unsere Gemeinschaft und Gesellschaft mit ihren Verdiensten geprägt haben.

Wenn ich mir also bewusst mache, dass all mein Tun nicht allein aus mir selbst heraus wertvoll ist, sondern meine eigenen Bemühungen auch ein Teil von deren Säen und Ernten ist, dann erhält der Leib Christi Tiefendimension durch die Zeit. Dann ist der Andere, auf den ich mich ausrichte, nicht ausschließlich mein Nächster, der neben mir steht. Die Anderen sind auch meine Vorgänger und Nachfolger.

Die Tatsache, dass wir im Geist leben, verlangt also ein Leben im Geist, das sowohl auf unserer aktuellen Zeitebene als auch durch die Zeit hindurch auf den Anderen ausgerichtet ist.

Dass das nicht immer gelingt, weiß auch Paulus. Er weiß um unsere irdische Existenz und unser Leben im Fleisch und doch motiviert er uns, nicht müde zu werden und weiter zu säen, um dann auch zu seiner Zeit die Ernte einzufahren.

Die Aufforderung „Sorgt euch nicht“ wird damit nicht zu einem Verdrängen, weil man die Sorgen wegschiebt. Sorgt euch nicht wird vielmehr zum gemeinsamen Anpacken, um so die Sorgen des Einzelnen zu reduzieren. Ein „gemeinsam sind wir stark“. „Einer trage des andern Last“ (Gal 6,2). Um das zu erreichen braucht es mehr Achtsamkeit – mehr Achtsamkeit gegenüber den Anderen, aber auch gegenüber dem „Wir“ als Ganzes.

Das soll jedoch nicht zu neuen Sorgen führen, wie wir diese Achtsamkeit erreichen können, sondern wir können aus einer Position der Stärke an diesem „Wir“ wirken.

Denn eines steht klar am Anfang der Ausführungen: Wir leben bereits im Geist – Halleluja!

Also lasst uns als Brüder und Schwestern auch im Geist wandeln – Amen!